

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 85 (2008)
Heft: 5

Artikel: Bewegte Jahrhunderte : ein Blick auf die Kirche in Österreich
Autor: Fenzl, Annemarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bewegte Jahrhunderte

Ein Blick auf die Kirche in Österreich

Annemarie Fenzl

Mit dem Final Deutschland–Spanien ging am letzten 29. Juni die EURO 08 in Wien zu Ende. Der drei Wochen dauernde Grossanlass bot die Gelegenheit, unseren Nachbarn im Osten näher kennenzulernen. Wenn auch das Fussballfest längst wieder Vergangenheit und weitgehend vergessen ist, soll es uns nachträglich Anlass sein, der Leserschaft die Kirche Österreichs vorzustellen.

«Christen am Ball» – seit bald 2000 Jahren

Die österreichische Kirche versuchte, die Fussball-Europameisterschaft als Chance zur Begegnung mit den Menschen, den Sportlern wie den Fans, zu nützen und in einer ökumenischen Initiative – «*Christen am Ball*» – Gott ins Spiel zu bringen. In der Wiener City wurde ein Friedenszelt, ähnlich einem Kaffeehaus, zum gemeinsamen Meinungsaustausch über Fragen des Glaubens und des Lebens, eingerichtet; «*public viewings*» in Pfarreien und Gemeinden luden zum gemeinsamen Miterleben der Spiele ein. Familienfeste, Missionseinsätze und ein ökumenischer Abschlussgottesdienst am Tag vor dem Final sollten das Interesse der Kirche an den Menschen unterstreichen.

Denn die Kirche muss immer versuchen, an der Seite der Menschen zu sein. Wenn sie das

nicht ist und wo sie das nicht ist, hat sie schon verloren. «*Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.*» Mit diesen Worten, die am Beginn der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche in der Welt von heute stehen, ist die Situation der Kirche in der Gegenwart treffend gezeichnet.

In diesem Geist versucht auch die Kirche in Österreich ihren Weg zu gehen, der vor nunmehr bald 2000 Jahren begonnen hat, als das damals noch junge Christentum durch römische Soldaten und Kaufleute in die römischen Provinzen Pannonien, Norikum und Rätien getragen wurde – allesamt im heutigen Österreich gelegen.

Am Anfang und am Ende des altrömischen Christentums im Gebiet von Norikum stehen zwei Heiligengestalten: *Florian*, der ehemalige Amtsvorsteher des Statthalters, welcher im Zuge der letzten grossen Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian (284–305) zu Beginn des 4. Jahrhunderts (vielleicht 304), am 4. Mai in Lauriacum (heute Lorch in Oberösterreich) in die Enns geworfen wurde. Der zweite war *Severin*, ein Römer von vornehmer Abstammung, der in den Wirren der Völkerwanderung im bedrängten Donauraum seine religiös-karitative Tätigkeit entfaltete, welche uns in der *Vita Severini* des Eugippius, der berühmt gewordenen einzigen Quelle zur Geschichte der Völkerwanderung im Donauraum, überliefert ist. Severin starb am 8. Jänner 482.

Dr. Annemarie Fenzl (63), Diözesanarchivarin beim Erzbistum Wien und langjährige Leiterin des Büros von Kardinal König.

Mittelalterliche Wurzeln

Die Organisation der österreichischen Kirche, wie wir sie heute kennen, geht zu grossen Teilen ins Mittelalter zurück, als durch Missionare aus dem Westen – Rupert, Kolumban, Virgil und Bonifatius – der Christianisierungsprozess im bairisch-österreichischen Siedlungsraum durch die Gründung der Bistümer Salzburg (um 700), Passau (um 739) wieder in Gang gesetzt wurde. Aus der Salzburger Kirchenprovinz erwuchsen 1072 das Bistum Gurk und 1218 das Bistum Seckau.

Die Errichtung eines Bistums in Wien, das seit der Zeit Markgraf Leopold III., des Heiligen aus dem Geschlecht der Babenberger, Residenzstadt geworden war, konnte gegen den Widerstand Passaus und auch Salzburgs erst im Jahr 1469 durch Kaiser Friedrich III. aus dem Hause Habsburg durchgesetzt werden. 1722 wurde Wien zum Erzbistum erhoben, und es ist wohl seiner Funktion als Haupt- und Residenzstadt zu verdanken, dass der einzige Kardinal Österreichs in Wien residiert und nicht etwa im bereits 798 zum Erzbistum erhobenen Salzburg. Beide Herrscherhäuser waren treue Stützen der katholischen Kirche, was im Lauf der Zeit nicht nur Vorteile bringen sollte.

Die Leistung der Orden und Klöster für die kirchliche Besiedelung und Weitergabe des Glaubens in Form von Pfarr- und Klostergründungen, auch in kultureller Hinsicht, ist nicht gering zu schätzen: der benediktinische Grundsatz des *Ora et labora* spiegelte sich in den Leistungen der Benediktinerabteien wie

zum Beispiel St. Peter in Salzburg, Kremsmünster oder Mondsee im 7. und 8. Jahrhundert; Zisterzienser (Heiligenkreuz im Wienerwald) und Chorherren (Klosterneuburg) wurden zu Zentren der Bildung, die Bettelorden der Franziskaner, Minoriten und Dominikaner, die alle im Verlauf des 13. Jahrhunderts ihre Klöster in der Hauptstadt einrichteten, wurden zu einem lebendigen und heilsamen Stachel im Fleisch der Kirche.

Krise und barocke Blüte

Die rasche Ausbreitung des Protestantismus seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts im Zuge der Reformation hatte eine schwere Krise des kirchlichen Lebens im ganzen Land verursacht. In Wien spielte in den folgenden Jahren



(Bild rechts) Tassilokelch aus dem Kloster Kremsmünster (Oberösterreich). Das kostbare Altargerät wurde vom bayrischen Herzog Tassilo und seiner Gattin Liutpirc ums Jahr 768/777 anlässlich der Klostergründung gestiftet (Bronze, versilbert und vergoldet). Der Kelch wird heute noch verwendet in der Liturgie; er ist 25 cm hoch (Durchmesser 15,5 cm), wiegt über 3 kg und fasst 1,75 Liter!

die von Ignatius von Loyola 1534 begründete Gesellschaft Jesu, die von Ferdinand I. nach Wien berufen wurde, eine wichtige Rolle, vor allem in der Sorge um die studierende Jugend. Der Jesuit Petrus Canisius (1522–1597; 1925 heilig gesprochen), der im Frühjahr 1552 nach Wien gekommen war, wurde für ein Jahr Administrator des damals verwaisten Bistums. Die wichtigste Frucht seines Wiener Aufenthaltes war sein Katechismus, der im Frühjahr 1555 unter dem Titel *Summa doctrinae christianae* erschien und bis zu seinem Tod im Jahr 1597 in 200 Auflagen erschien und in zwölf Sprachen übersetzt wurde.

Um 1570 war Österreich weitgehend protestantisch geworden. Die gegen Ende des Jahrhunderts mit voller Wucht einsetzende katholische Reform wurde neben den Jesuiten auch von den «neuen» Orden der Barnabiten und Serviten getragen, die ganz im Dienst der durch die Reformation erschütterten alten Kirche standen.

Während die Wurzeln der innerkirchlichen Erneuerung zweifellos im Konzil von Trient (1545–1563) lagen, welches eine dogmatische Selbstbesinnung und eine disziplinäre Selbstreform der Kirche zur Folge hatte, verdankte der katholische Glaube, äusserlich betrachtet, seinen Fortbestand und sein Überleben dem katholischen Herrscherhaus. Für die Habsburger war die Niederschlagung des Protestantismus, weil gleichbedeutend mit Sieg über die Macht der zumeist protestantischen Stände, eine Existenzfrage. Aus diesem bleibenden Verdienst der Habsburger zugunsten der katholischen Kirche ergab sich aber zugleich eine schwere Hypothek, die rund 150 Jahre später für die österreichische Kirche noch grosse Probleme bringen sollte, als der Schutz der Kirche sich immer mehr zur Herrschaft über sie entwickelte.

Damals, in der Mitte des 17. Jahrhunderts, wurde dies allerdings noch nicht so empfunden. Die Begeisterung für den Reichtum des wiederentdeckten alten Glaubens in Verbindung mit dem neuerlichen Zusammenschluss von Staat und Kirche zur Abwehr der wieder drohenden Türkengefahr – 1683 standen die

se zum zweiten Mal vor den Toren Wiens, allerdings ohne Erfolg – bereitete den Boden für die gewaltigen, von Freude und Hoffnung erfüllten Schöpfungen der Barockzeit in Kunst, Kultur und Religion. Die Herrscher waren persönlich fromme Männer, die Bischöfe, aus adeligem Hause, waren ihnen eng verbunden. Nach der endgültigen Überwindung der Türkennot, nicht zuletzt auch durch das Verdienst des Prinzen Eugen von Savoyen (†1736), folgte in Österreich eine kulturelle Blüte im Hoch- und Spätbarock. Das religiöse Leben nahm nach den Zeiten des Glaubenskampfes und des Sieges der katholischen Sache einen beachtlichen Aufschwung, der sich in einer Neubelebung der Orden und Bruderschaften, der Wallfahrten und Prozessionen bekundete. Die Verehrung der heiligsten Dreifaltigkeit, wie auch der *Immaculata* (der unbefleckten Jungfrau Maria), fand ihren Niederschlag in unzähligen Bildern, Bildstöcken und Gnadenstühlen.

Das Wiedererstarken des religiösen Lebens und der klösterlichen Disziplin führte auch eine Glanzzeit der Klöster herbei, in denen neben der Pflege des monastischen Ordensideals sich gleichermassen auch die Entfaltung äusseren Prunkes vollzog. Die Klöster und Stifte (Melk, Göttweig, Altenburg, Lambach, Admont usw.) wurden in dieser Zeit zu Zentren der Bildung und Kultur. Im Dienst von Äbten, die ihre Lebensaufgabe darin sahen, ihr Stift zu Glanz und Ansehen zu bringen, standen die bedeutendsten Künstler der Zeit.

Aufklärung, Josephinismus, Romantik

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Übergang in das Zeitalter der sogenannten Aufklärung, jenen weitgreifenden Säkularisierungsprozess des abendländischen Geisteslebens, immer deutlicher spürbar. In Österreich versuchte Kaiser Joseph II. («Josephinismus»),

(Bild rechts) Rudolf von Alt (1812–1905): *Der Stephansdom mit Stock-im-Eisen-Platz, Wien 1832* (Österreichische Galerie, Wien).

das kirchliche Leben mittels zahlloser Verordnungen nach rationellen Gesichtspunkten umzugestalten. Klosteraufhebungen, Verbot der meisten Bruderschaften und Wallfahrten auf der einen, staatliche Neuordnung der Ehegesetzgebung und Verlegung der Priesterausbildung an das Generalseminar, Neuordnung der Pfarr- und Diözesangrenzen waren die Folge.

So geht die heutige pfarrliche und diözesane Struktur Österreichs eigentlich auf Kaiser Joseph II. (†1790) zurück, der keine ausländische Diözesangewalt innerhalb seiner Landesgrenzen duldete und die kirchlichen Bezirke den staatlichen Grenzen angleichen wollte. Im Zuge dieser Neuregelung wurden die Bistümer St. Pölten (1785) für einen Teil Niederösterreichs und Linz (1783) für Oberösterreich

gegründet.

In dem persönlich frommen und durchaus auf das Wohl seiner Untertanen bedachten Kaiser fand das österreichische Staatskirchentum seine massivste Ausprägung, welche die innere Struktur der Kirche bis weit ins 19. Jahrhundert prägen sollte und die von Pfarrherren getragen wurde, die als gehorsame Staatsbeamte ihren seelsorglichen Dienst taten.

Hilfe kam, wie sooft, von unerwarteter Seite. Am Beginn des 19. Jahrhunderts steht der aus Tasswitz in Südmähren stammende Redemptorist und spätere Heilige, Klemens Maria Hofbauer (1751–1820). Er wirkte als Seelenführer des Wiener Romantikerkreises. Diesem gehörten Adelige, Gelehrte, Politiker, Dichter und Künstler der Zeit an, die das geistige Leben der Zukunft prägen sollten. So wurde



Hofbauer zum Mittelpunkt einer echten katholischen Erneuerung. Unter seinen Schülern befand sich auch der spätere Wiener Kardinal Joseph Othmar von Rauscher. In seiner Regierungszeit wurde 1855 das erste Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Kaiserreich Österreich abgeschlossen, das allerdings 1870 von staatlicher Seite wieder aufgekündigt wurde.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts stand einerseits im Zeichen des Kampfes gegen einen militanten Liberalismus, andererseits bereitete in dieser Zeit das Staatsgrundgesetz von 1867 die Basis für die individuelle und korporative Religionsfreiheit in Österreich, das der Kirche das Recht der öffentlichen Religionsausübung und Unabhängigkeit in Bekenntnis, Lehre, Verkündigung und Seelsorge garantierte.

Schwierige Neuorientierung

Mit dem Ende der Monarchie im Jahr 1918 und dem Ende des Bündnisses von Thron und Altar begann für die Kirche eine Zeit der schwierigen Neuorientierung. In diesen Jahren hatte Prälat Ignaz Seipel (1876–1932) die Leitung der Christlich-sozialen Partei und dreimal die Kanzlerschaft des Landes inne. An der Person dieses christlichen Staatsmannes, der zugleich Bundeskanzler und Prälat der römischen Kirche war, lässt sich die ganze Problematik des Verhältnisses von Kirche und Politik ablesen. Im Jahr 1933 wurde unter nicht unproblematischen Umständen ein von Anbeginn an mit dem Schicksal des Ständestaates belastetes neues Konkordat unterzeichnet.

Das Jahr 1938 brachte mit dem Einmarsch der Nationalsozialisten das Ende Österreichs. Nach anfänglichen Versuchen einer Koexistenz mit den neuen Machthabern musste die Kirche bald erkennen, wo ihr Platz wirklich war. Kardinal Theodor Innitzer (†1932), dessen Name einerseits untrennbar mit der unglückseligen, kompromissbereiten *«Feierlichen Erklärung»* des österreichischen Episkopates verbunden ist, begründete andererseits als einziger Bischof im deutschen Sprach-

raum in seinem Bischofspalais eine *«Hilfsstelle für nichtarische Katholiken»*, welche bis zum Ende des Krieges erste Anlaufstelle für viele Hilfe suchende nichtarische Menschen wurde. Das Jahr 1945 brachte das Ende des Nationalsozialismus und das Wiedererstehen Österreichs. Das Land war allerdings nicht frei, bis zum Staatsvertrag am 15. Mai 1955 blieb es von den alliierten Mächten besetzt.

Die Kirche im Lande, deren Stellung in Staat und Gesellschaft in der ersten Republik, das heisst bis zum Jahr 1938, durch eine enge Bindung an die politischen Machthaber gekennzeichnet war, versuchte nun, frei von staatlicher Bevormundung und weltanschaulicher Behinderung, wieder mit der ihr aufgetragenen Arbeit zu beginnen. Bei einer Studientagung in Mariazell, anlässlich der Vorbereitung des ersten österreichischen Nachkriegskatholikentages im Jahr 1952, formulierte sie ihren neuen Standpunkt und definierte sich nun im sogenannten *«Mariazeller Manifest»* als «freie Kirche in einer freien Gesellschaft».

Mariazell, der bedeutendste Marienwallfahrtsort Österreichs, in der Steiermark gelegen, wurde nach dem Fall des Eisernen Vorhangs im Jahr 1989 wieder zu dem, was er seit seiner Gründung im Jahr 1157 nach und nach geworden war: ein mitteleuropäisches Pilgerzentrum und grenzüberschreitendes Glaubenszeichen, wie es der Mitteleuropäische Katholikentag des Jahres 2004 mit seiner «Wallfahrt der Völker» mit Pilgern aus sieben mitteleuropäischen Ländern eindrucksvoll bezeugte.

Kirchenmusik in Mariastein

Sonntag, 28. September 2008, 9.30 Uhr:
Es singt der Kammerchor Wil SG.

Sonntag, 19. Oktober, 11.15 Uhr: Die Jagdhornbläsergruppe SonatES spielt eine Hubertus-Messe.

Sonntag, 26. Oktober, 9.30 Uhr: Musik für zwei Soprane und Orgel.